

für drei Tage im Tagungshaus Schloss Fürstenried eingemietet – ein Ersatz für ein eigenes Haus bzw. institutionalisiertes Institut für konziliare Forschungen ist das nicht.

*Guido Bausenhart*

STEFAN VOGES: Konzil, Dialog und Demokratie. Der Weg zur Würzburger Synode 1965–1971 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B, Bd. 132). Paderborn: Ferdinand Schöningh 2015. 458 S. ISBN 978-3-506-78212-0. Geb. € 58,00.

Sie galt als das »deutsche Konzil« (M. Plate). Die »Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland« tagte von 1971 bis 1975 im Würzburger Kiliansdom und sollte die wenige Jahre zuvor auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil gefassten Beschlüsse »eindeutschen«.

Diesen langen Weg von Rom nach Bayern beschreibt die im Wintersemester 2011/12 bei Hubert Wolf eingereichte Dissertation von Stefan Voges. Deziert verweist der Autor bereits im Titel darauf, dass seine Studie den Weg zur Synode über Akteure, synodale Rezeptionsprozesse (wie die Hildesheimer Diözesansynode 1968/69), organisatorische Richtlinien und strukturelle Vorgaben in den Blick nimmt und nicht die Würzburger Kirchenversammlung selbst zum Untersuchungsobjekt hat. Beides zusammengenommen wäre vermutlich auch gar nicht in einer einzelnen Abhandlung analysierbar, woraufhin der Autor im Schlussteil zu Recht hinweist (S. 425).

Das auf dem Zweiten Vatikanum hervorgehobene Kirchenbild des pilgernden Gottesvolkes manifestierte sich in Westdeutschland wohl erstmals, und zugleich äußerst wort- und bildgewaltig, auf dem Katholikentag 1968 in Essen. Damit fanden sich die damaligen Katholikinnen und Katholiken im gesellschaftlichen Mainstream wieder: Die Jahre um 1968 waren geprägt von der Lust an der Diskussion, ein Dialog in alle möglichen Richtungen sollte geführt werden. Auch kirchlich wagte man nach außen wie nach innen mehr Demokratie, bspw. durch den Aufbau von Pfarrgemeinde- und Diözesanräten. Die aus dieser Auffassung resultierenden Spannungen mit traditionellen Ordnungsvorstellungen in Kirche und Gesellschaft wurden produktiv genutzt, indem Bischöfe und Laien unmittelbar nach Essen gemeinsam die Würzburger Synode vorzubereiten begannen. Die Zeitspanne vom Katholikentag zur Synode war dabei jedoch nicht frei von kommunikativen Pannen, wie etwa der in Augen vieler Laien zur vorzeitigen Verabschiedung des synodalen Statuts oder der Vorstellung von fließenden Grenzen zwischen kirchlicher Versammlung und säkularem Parlament.

Deutlich wird in den einzelnen Kapiteln, dass Voges seine Arbeit als eine theologiegeschichtliche versteht. Nahezu jedes der insgesamt sieben Kapitel endet mit einem deziert theologischen Zwischenfazit. Der Verfasser versteht bereits die Einberufung der Synode als ekklesiologisch innovatives Experiment innerkirchlicher Willensbildung und damit kreative Rezeption des Zweiten Vatikanums, die sich dann in der Integration von Elementen demokratischer Willensbildung in die Geschäftsordnung fortsetzte. Die Synode habe modellhaft, wenn auch nicht ohne Einschränkungen, die communiale Kirche verwirklicht und den *Sensus fidei fidelium* respektiert. Die vorkonziliare Leib-Christi-Ekklesiologie, die auf die Unterschiede, nicht die grundlegende Gleichheit aller Gläubigen abhebt, sieht Voges hingegen als unterrepräsentiert an. Vielmehr sollten auf der Synode die »Zeichen der Zeit« (*Gaudium et Spes* 4) gerade unter Hinzunahme vieler verschiedener Blickwinkel und Meinungen erforscht werden.

Insgesamt ist dem Autor zu konstatieren, dass er wertvolle Grundlagenforschung für die kirchliche Zeitgeschichte geleistet hat. Für die Erforschung des Katholizismus der

1960er- und 70er-Jahre wird man künftig auf »den Voges« nur schwerlich verzichten können. Damit reiht sich der Band in eine Reihe von jüngst erschienenen Arbeiten ein, die über den internationalen Vergleich oder die Akzentuierung einzelner Debatten (wie z. B. derjenigen der katholischen Publizistik) nach Stellenwert und Reichweite der »Gemeinsamen Synode« fragen. Sie alle liefern Mosaiksteine für die Beantwortung der großen Frage: Ist die Geschichte der Würzburger Synode (und damit letztlich des Zweiten Vatikanums) als ein Erfolgsszenario zu bewerten? War sie eine »Sternstunde der Kirchengeschichte« (W. Seibel) oder zeugte sie aufgrund der zunehmenden Heterogenität des Katholizismus jener Jahre eher von einem Kommunikationsabbruch unter den verschiedenen Akteuren, die laut Voges »zwischen Euphorie und Lethargie« pendelten (S. 405)?

*Florian Bock*

FLORIAN BOCK: Der Fall »Publik«. Katholische Presse in der Bundesrepublik Deutschland um 1968 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen, Bd. 128). Paderborn: Ferdinand Schöningh 2015. 553 S. m. Abb. ISBN 978-3-506-76642-7. Geb. € 69,00.

Das Verhältnis von katholischer Kirche und Öffentlichkeit war in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts grundlegenden Transformationsprozessen ausgesetzt: Einerseits wandelte sich der Blick der säkularen Medien auf die Kirche als Institution innerhalb der nun zunehmend pluralen Gesellschaft, andererseits kam es zu einer Neuausrichtung und Professionalisierung in der kirchlichen Medienarbeit. Hier wurden die Arbeitsweisen und Qualitätsmerkmale säkularer Medien teils übernommen, teils gewannen kirchliche Medienformate Journalisten für sich, die aufgrund ihrer Arbeit in nichtkirchlichen Medien auf einen breiten Erfahrungsschatz zurückgreifen konnten. Dieser Wandel ist Ausgangsbeobachtung der Dissertationsschrift von Florian Bock, die sich mit Gründung, Arbeit und Niedergang der katholischen Wochenzeitung »Publik« (1968–1971) auseinandersetzt. Hiermit knüpft Bock an historische Studien an, die in den vergangenen Jahren das Verhältnis von massenmedialer Öffentlichkeit in der Bundesrepublik und den Kirchen neu ausdeuteten (Siehe hierzu etwa: Nicolai Hannig, *Die Religion der Öffentlichkeit. Kirche, Religion und Medien in der Bundesrepublik 1945–1980*, Göttingen 2010. Thomas Mittmann, *Kirchliche Akademien in der Bundesrepublik. Gesellschaftliche, politische und religiöse Selbstverortungen*, Göttingen 2011).

Bock versteht die Geschichte von »Publik« als Teil der Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils in der Bundesrepublik und als Beispiel für die »Pluralisierung und Demokratisierung des bundesdeutschen Katholizismus um 1968« (S. 431). Er konzipiert seine Studie folglich nicht allein als eine historische Arbeit über die katholische Wochenzeitung, sondern nutzt diese, um »aufzuzeigen, wie die beiden Systeme Kirche und Welt [...] sich immer wieder aneinander gerieben haben« (S. 27). Als »Achsenmedium zwischen Kirche und Gesellschaft« (S. 31) analysiert er die Geschichte von »Publik« als Exempel für die Aushandlungsprozesse über die dem Zweiten Vatikanum folgenden Neujustierungen im Verhältnis der sich wandelnden Amtskirche und einer Gesellschaft im Aufbruch. Die Wochenzeitung selbst geriet zum Player innerhalb dieses Diskurses und scheiterte schließlich an ihrem eigenen Anspruch, als Medium der Amtskirche einen breiten Leserkreis auch nonkonformistischer Katholiken für sich zu gewinnen. Einen gewichtigen Grund für dieses Scheitern sieht der Autor (neben den von ihm konzise dargestellten wirtschaftlichen Schwierigkeiten von »Publik«) somit in dessen »unglücklich[er] Positionierung [...] zwischen den Fronten« (S. 498) eines progressiven, auf Reform und Wandel pochenden Teils des bundesdeutschen